Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 8

Artikel: Über die Nachhut der Geschichte
Autor: Anders, Günther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758608

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER DIE NACHHUT DER GESCHICHTE

Vorfragen auf einer Kunstreise

Von Günther Anders

Bahn, Wien—Udine, Juni 1954

Gestern abend noch in einem Alban-Berg-Konzert. — Künftige Historiker werden natürlich aus dieser Musik auf die Empfindungsart der Wiener der zwanziger Jahre zurückschließen, so wie wir aus griechischen Kunstwerken auf die Empfindungsart der Antike zurückschließen. Sie werden unrecht haben. Die für Berg so eigentümliche Kombination von Konstruktivität und Fiebrigkeit war damals ganz uncharakteristisch. — Aber nicht weniger würden sie irren, wenn sie seinen Stil einfach als Vorwegnahme eines späteren deuteten: Der heutige Stil schließt an seinen nicht an. *Er war weder Spiegelung noch Antizipation.*

Damit ist keine Kritik Bergs beabsichtigt. Berg war kein Einzelfall. Es gibt Hunderte von Kunstwerken, die sich dieser Alternative gleichfalls entzogen. — Mein Argument richtet sich vielmehr gegen etwas Grundsätzliches: gegen das, der Alternative zugrundeliegende, geschichtsphilosophische Schema, das uns keine Wahl läßt außerhalb der zwei Deutungen «*Reflex*» und «*Antizipation*». Die Alternative ist falsch. *Die meisten Kunstwerke stehen quer zur Geschichte.* Was heißt das?

Es gibt keinen geschichtlichen Augenblick, der für sich selbst Zeit hätte; Zeit genug, um zu sich selbst zu kommen; Zeit genug, um alle diejenigen Motive, die in ihm angelegt sind, bis zu deren äußersten Konsequenzen zu verfolgen und sie bis zur letzten Intensität und Reife vorzutreiben. Das meiste bricht im embryonalen Zustand ab, kommt nicht «zu sich», sondern sofort zu etwas anderem, nämlich zum nächsten Augenblick, der wiederum, noch embryonal, vom übernächsten abgelöst wird. Time goes on.

Vielleicht geht die geschichtliche Zeit nur deshalb weiter, weil sich keine dieser Möglichkeiten Zeit für sich selbst nimmt, keine die Zeit, reell zu werden und reif — gleichviel, so paradox es klingen mag: Gerade dasjenige, was wir die «*wirkliche* Geschichte» nennen, besteht aus einer Serie von *Keimen,* die, gerade weil sie

nicht bleiben, immer nur *Keime* bleiben. Wenn Hegelianer oder Fortschrittsideologen den Reifungsprozeß in den Fortgang der Geschichte selbst verlegten: also im Augenblick B die Realisierung von A sahen und im Augenblick C die von B, so war das eine optimistische Spekulation: sie unterschlugen dabei die Tatsache, daß das Morgen in der Geschichte zumeist zu früh einsetzt: also ehe es dem Heute vergönnt ist, sich als sich selbst zu etablieren; daß die *Geschichte sich* also *durch ihr Weitergehen selbst versäumt.* Niemand, der Geschichte miterlebt oder auch nur unbefangen studiert, kann sich der optimistischen Spekulation, daß Geschichte ein Reifungsprozeß ist, anschließen. Mindestens für die heutige, in der Epoche des beschleunigten Geschichtstempos ablaufende Geschichte ist solche «Selbstversäumnis» unbestreitbar: Was heute geschieht, verläuft zumeist wie das Leben eines Menschen, der Mann zu sein hat, ehe er Jüngling sein durfte; und Greis werden muß, ehe er die Chance ergreifen konnte, als Mann das zu «werden», was er «ist»; oder wie die Geschlechterfolge jener isländischen Schmetterlinge, denen es nur in seltensten Fällen erlaubt ist, wirklich Schmetterlinge zu werden, weil sie, gehetzt durch die Kürze des Sommers, schon als Raupen gezwungen waren, Reproduktionsfähigkeit zu entwickeln, so daß sie sich nun als Geschlechterfolge von Raupen entwickeln, die von ihrem «Ueberraupen» = dem Schmetterlingsdasein vielleicht gar nichts mehr wissen. Geschieht es nun aber, daß eine dieser Raupen durch eine besondere Gunst doch das Schmetterlingsdasein erreicht, dann steht sie «*quer zur Geschichte*» der Raupen. Dieses Beispiel kann wirklich deutlich machen, was «quer zur Geschichte stehen» bedeutet. Einerseits ist der Schmetterling allen Raupen *voraus,* da er das erreicht hat, was sie «*noch nicht*» sind; anderseits aber ist er, da er einer Raupengeneration angehört hatte, die bereits weitergezeugt hat, *überholt* durch ein neues Raupengeschlecht. Dieses Zugleich von «voraus» und «überholt» scheint auf den ersten Blick etwas höchst Sonderbares; nirgends finden wir die Erscheinung beschrieben. Aber in Wirklichkeit ist uns das Phänomen durchaus vertraut. Und zwar eben durch die großen Kunstwerke. Denn sie sind das, was «quersteht» in unserer Geschichte. Nicht etwa, daß sie «geschichtsunabhängig» wären, Meteorsteine im Fluß der Zeit, «ewige Werte» oder dergleichen. Im Gegenteil: trotz ihres Querstandes sind gerade *sie die* Geschichte, da ja in ihnen jene Möglichkeiten, die jeder geschichtliche Augenblick birgt, die aber eben bloß «raupenhaft» bleiben, bis zum äußersten verfolgt und verwirklicht werden. Nun gehört aber — und dadurch wird das Problem so entsetzlich undurchsichtig —

«Zeit» dazu, diese Ausbildung durchzuführen: während der geschichtliche Augenblick A in einem Kunstwerk bis zum letzten durchverfolgt wird, fließt die Geschichte zu B und C weiter und überspült diese Aktion — so daß die Kunstwerke, obwohl Kinder des Flusses, nun quer zu ihm stehen und gewissermaßen als Proteste gegen dessen Zweidimensionalität und als «Architekturen, die nie gebaut wurden», ins Leere des niemals Ereigneten hineinragen. Soviel ist aber deutlich: weder sind sie Spiegel *ihrer* Zeit noch Antizipationen einer *späteren*. Nicht ihrer: denn diese war ja potentiell geblieben; nicht einer späteren: denn diese ist ja bereits bei anderem.

«Sackgassen sind sie also», wird man einwenden, «da sie so konsequent Richtungen verfolgen, die nicht die Straßenrichtung der weitergehenden Geschichte ist». Vielleicht. Sackgassen freilich in jenem Sinn, in dem die glücklich Schmetterlinge gewordenen Raupen Sackgassen in der Geschichte der Raupen sind. Aber auf den Ausdruck kommt es nicht an. Entscheidend ist, daß der Künstler sich beharrlich bei jener «Sache» aufhält, die in der Konstellation des geschichtlichen Augenblicks, da er begann, gemeint gewesen war; und daß er die Möglichkeiten dieser Sache auch dann noch weiterverfolgt, wenn die Konstellation bereits passée ist und einem neuen Augenblick bereits Platz gemacht hat. Die Arbeit findet durchaus auf der Straße der Geschichte statt. Aber nicht, wie die Arbeit der mitrennenden, au courant bleibenden Journalisten, sondern wie die der Tiefbauarbeiter, die hinten zurückbleiben. Ja, große Kunstwerke bleiben zurück. Das klingt ungewohnt, sogar skandalisierend; aber zu glauben, daß man schwierige Kunstwerke nur deshalb nicht verstehe, weil man nicht in die Zukunft vorausdenken oder fühlen könne, ist ein Vorurteil, ein Teil des Fortschritt-Vorurteils; viele versteht man gerade deshalb nicht, weil sie die Konsequenzen, die nie geahnten Konsequenzen, des bereits vergessenen Gestern präsentieren; weil die Kunstwerke nicht Avantgardisten waren, sondern Après-gardisten: *Nachhut der Geschichte.* — Bach war dem Rokoko dunkel.

Wenn es wahr ist, daß die Kunst *dasjenige* verwirklicht, worüber die Geschichte in ihrer Eile hinweggeht, dann ist «Kunstgeschichte» ein höchst wunderliches Phänomen: nämlich die Geschichte des geschichtlich nie Ereigneten, eine Phantomgeschichte... was aber nicht etwa bedeutet, daß sie eine Geschichte des Scheins sei; vielmehr eine Rettungsgeschichte der von der Geschichte unterschlagenen, ihrer sich selbst mißgönnten Möglichkeiten. —

Goethe sagt im «Wilhelm Meister» vom Schauspieler, er habe die Chance, mindestens im Schein *das* zu sein, was er, obwohl er es hätte sein können, durch seine faktische Existenz versäumt habe. Mutatis mutandis gilt das von der Geschichte im ganzen: durch die Kunst gewährt sie sich den Vorteil, mindestens als Bild dasjenige zu werden, worum sie sich durch ihre ständige Selbstveränderung grundsätzlich betrügt.

Im Karst

Mit «Ewigkeit» oder dergleichen hat der «Querstand» so wenig zu tun, daß umgekehrt das Querstehende sogar — wenn dieser Komparativ erlaubt ist — «momentgebundener» ist als anderes Geschichtliches. Das vorhin zitierte Buch «Architekturen, die nie gebaut wurden» macht das deutlich. Dieses Buch handelte nämlich von jenen Architekturentwürfen, in denen der Stilwille bis zu derart extremen Konsequenzen vorstieß, daß niemand den Mut hatte, die Pläne in Wirklichkeit umzusetzen. Da sie Entwürfe blieben, konnten sie also auch nicht Vorbilder werden, gingen sie also auch nicht in die Geschichte ein, waren sie also Totgeburten; also momentgebundener und «sterblicher», als ihre kleineren, aber wirklichen Geschwisterbauten. — Ganz stimmt die Analogie freilich nicht. Denn was ich miteinander vergleiche ist nicht: unrealisierte Kunst hier, realisierte dort; sondern Kunst hier, effektive Geschichte dort — wobei die *Kunst in toto als die «nie gebaute Architektur» der Geschichte auftritt.*

*

Trotz dieser «Irrealität» ist es geradezu phantastisch, in welchem Umfang sich Geschichte nachträglich als Kunstgeschichte präsentiert; in welchem Grade uns Rückblickenden die Kunstwerke als die eigentlichen Inkarnationen der geschichtlichen Epochen erscheinen. Daß jene Umwälzungen zwischen 1200 und 1500, die seinerzeit Millionen von Menschen angingen, in unseren heutigen Augen ihre Verkörperung in Bildern, Statuen und Architekturen gefunden haben; daß der Schein dauerhafter ist als das Wirkliche; die «Sackgassen» beständiger als die Hauptstraße — das ist schon eine recht eigentümliche Tatsache. Aber ist diese Perspektive-Verzerrung bloße Fälschung? Sind nicht jene Motive, für deren Ausbildung die Geschichte keine Zeit gehabt hatte, in den Kunstwerken eben wirklich «wahrgenommen» worden?

Weiter unterwegs

Wohin verirre ich mich da? Plötzlich ginge mir also alles zu schnell? Bin ich nicht sonst «geschichtlich ungeduldig»? Habe ich

nicht seit Jahrzehnten unter dem Schneckentempo der Entwicklungen gelitten? Ist denn die Geschichte nicht pausenlos damit beschäftigt, ihren eigenen Fortgang zu bremsen oder zu sabotieren? Schiebt sie nicht das Ende längst überfälliger Situationen immer bis zum letzten Moment hinaus? Läßt sie nicht jede Situation viel zu lange «sie selbst» bleiben? Sorgt sie nicht dafür, ist sie nicht geradezu hektisch damit beschäftigt, dafür zu sorgen, daß jede Antithesis, jeder Umschlag, zu spät kommt? Gibt sie nicht immer erst dann ihre Antworten, macht sie nicht immer erst dann ihre Angebote, wenn die Fragen vergessen sind und die Nachfragen verdorrt? Hat sie nicht immer den Trunk erst dann gereicht, wenn der Durstende verdurstet war.

Wenn dem so ist — wie kann dann Geschichte außerdem «auch» zu rasch vorwärtsgehen? An welchem Maßstab messe ich da überhaupt? Und wenn es wahr ist, daß sie jede Situation viel zu lange «sie selbst» sein läßt — welchen Sinn hat es dann, zu behaupten, sie lasse keine «zu sich selbst» kommen? Oder sind die Kräfte, die hinter diesem Ritardando stehen (Macht, die sich halten will, und Gewohnheit, die Wechsel fürchtet) — immer nur am Bleiben der Situation interessiert, nicht aber daran, deren Möglichkeiten auszubilden?

*

Skandalös. Ich bin da. Fragend bin ich über die Grenze gerollt. Draußen Oelbäume. Wie zur Zeit des Horaz. Schluß mit Fragen.

*

Udine-Gegend

Stimme haben, heißt anders sein. Niemand unterscheidet sich vom Stummen mehr, als wer angeblich für ihn spricht. Die die Zeit zum Ausdruck bringen, sind nicht charakteristisch für die Zeit. Kein Bote ähnelt dem, dessen Bote er ist. Am wenigsten der Bote von eigenen Gnaden. —

Was wissen wir von der *wirklichen* Geschichte, die schon bei Lebzeiten stumm war? Was von jenen Goten — hier um Udine herum muß es gewesen sein —, die, halb christlich, halb römisch, die weiteren Wellen der Goten abwehrten? Was von den Empfindungen derer, die sich, niemals wissend warum, für Hannibal schlugen oder für den Kaiser oder für Venedig?

Nimm die Stimmen, die du hören wirst, nicht für die Geschichte der Stimmen. Auf keinen Fall aber die Geschichte der Stimmen für die der Stummen. —